Zur Ausgabe Nr. 2

Das Thema der vorliegenden zweiten Ausgabe von *The Turn* lautet »Sprache und Zeichen«, und damit verbindet sich eine Vielzahl an Perspektiven, die von der Philosophie, der Linguistik und den modernen Kultur- und Kommunikationswissenschaften über die Theologie, Psychologie und Ethnologie bis hin zu den Naturwissenschaften und anderen Wissenschaftsdisziplinen reichen. Im Grunde genommen berührt dieses Thema die Grundlagen des menschlichen Denkens, weshalb nicht nur Platon und Aristoteles sich bereits in der Antike zu semiotischen und semantischen Fragen geäußert haben, sondern Denkerinnen und Denker zu allen Zeiten sich darum bemühten, die menschlichen Verstehensprozesse zu ergründen und für diese auch Erklärungsmodelle anzubieten. Man erinnere sich an dieser Stelle zum Beispiel nur an Ferdinand de Saussure (gest. 1913), einen Schweizer Sprachwissenschaftler und den Begründer des sprachwissenschaftlichen Strukturalismus, der zu Ausgang des 19. Jahrhunderts eine allgemeine Theorie zur Sprache als Zeichensystem entwickelte, oder auch an den Philosophen, Logiker und Naturwissenschaftler Charles Sanders Peirce (gest. 1914), der ein jedes Denken als ein Denken in Zeichen betrachtete und dementsprechend ein System von drei ›Universalkategorien‹ entwarf. Kurz gesagt, bei dem Thema »Sprache und Zeichen« spielen Fragen wie, was kann ich verstehen, wie und wodurch verstehe ich, und entspricht das, was ich verstehe, überhaupt der gemeinten Wirklichkeit, eine entscheidende und zentrale Rolle. Mit solcherlei die Hermeneutik betreffenden Fragestellungen verknüpfen sich natürlich auch andere Themenkomplexe wie »Sprache und Wirklichkeit« oder »Bild und Abbild«, die in dieser Ausgabe ebenso Berücksichtigung finden.

Werfen wir in diesem Zusammenhang noch einen Blick auf den Koran, dann ist festzustellen, dass auch dieser das Thema »Sprache und Zeichen« umkreist, und zwar recht prominent durch das Wort *āya*, das dort insgesamt 382 Mal vorkommt und allgemein als »Zeichen« verstanden wird. Dabei umfasst der Begriff sowohl die sichtbaren »Zeichen«, die

sich in der Schöpfung der Natur wie dem Himmel, der Erde, dem Meer, dem Tag, der Nacht, dem Wind usw. (vgl. z. B. Q 2:164) zeigen, wie auch jedes sprachliche Zeichen, das in einem Vortrag, einer Rezitation oder in einer Schrift wie dem Koran zu lesen bzw. zu hören ist (vgl. z. B. Q 2:151). Daher spricht man in Bezug auf den Koran von einer »Theologie der Zeichen«, in denen sich zum einen die Schöpferkraft Gottes zeigt und die zum anderen vor allem wahrgenommen und verstanden werden wollen (vgl. z. B. Q 30:20-28). Nach dieser Auffassung steht der Mensch einem göttlichen Gesamttext gegenüber, der sich in »Sprache und Zeichen« äußert und den es zu erforschen und zu entschlüsseln gilt.

In diesem Kontext bewegt sich nun auch die aktuelle Ausgabe von *The Turn*, die den Versuch unternimmt, die Vielfältigkeit dieses Themengebiets in Ansätzen wiederzugeben und dabei ganz unterschiedliche Blickrichtungen zuzulassen. Den Anfang auf dieser Exkursion durch die Welt der Zeichen macht Roman Singendonk mit seinem Essay »Die Sprache der Dinge – Zur Bedeutung von Museumsobjekten für den gesellschaftlichen Diskurs«. Darin macht Singendonk zunächst darauf aufmerksam, dass sich die Museen weltweit im Umbruch befinden, um den vielfältigen Anforderungen, die von innen und außen an sie herangetragen werden, gerecht werden und ihre Bedeutung für die Gesellschaft bewahren und erneuern zu können. Der Artikel setzt an diesem Wandel an und stellt das Potenzial der Museen und ihrer gesellschaftlichen Wirkungskraft heraus. Dabei konzentriert er sich auf das Herz aller Museen, auf die Objekte selbst. In Bezugnahme auf den Titel der Ausgabe spürt der Autor der Sprache der Musemsobjekte nach und berichtet, was sie uns erzählen können. Aber können Dinge überhaupt sprechen? Und wenn ja, welche Geschichten erzählen sie uns? Können wir sie überhaupt verstehen oder sind wir zu sehr abgelenkt? Die Sprache der Dinge lehrt uns viel über die menschliche Geschichte und im Optimalfall auch über ihre Gegenwart und Zukunft. Es lohnt sich also einmal mehr genau hinzuhören.

Der zweite Beitrag mit dem Titel »Der Körper und die religiöse Sprache« von Mahdi Esfahani behandelt das Verhältnis zwischen dem menschlichen Körper und der Entstehung von religiöser Sprache und geht dabei von der These aus, dass die Beschaffenheit des menschlichen Körpers eine direkte Wirkung auf die Bestimmung der Sprache besitzt und der Mensch die Bedeutung von Worten nur aufgrund seiner körperlichen Disposition zu verstehen vermag. In dieser prägnanten philosophisch-theologischen

Abhandlung zu Sein, Sprache, Körper und Prophetologie wird anhand koranischer Textbeispiele und islamischer Überlieferungen dargelegt, wie sich Körper und Sprache gegenseitig bedingen und welche Rückschlüsse sich hieraus für die seit Jahrhunderten geführte theologische Debatte um die ›Anthropomorphismen‹ im Koran ergeben.

Eher den ›Zeichen der Zeit‹ auf der Spur wirft Hartmut Zinser mit seinem Artikel »Säkularisierung – Wiederkehr der Religionen – Postsäkularismus« einen soziologischen bzw. religionswissenschaftlichen Blick auf die hauptsächlich seit der Aufklärung stattfindenden Säkularisierungsprozesse innerhalb der europäischen oder sogenannten westlichen Gesellschaften. Ausgehend von einer Begriffsbestimmung von *profan* und *heilig* betrachtet er den geschichtlichen »Übergang sakralisierter Objekte in einen weltlichen Gebrauch« und begründet im Anschluss, warum die sogenannte »Säkularisierungsthese«, die »eine zunehmende Ablösung der Bedeutung von Religion als einen allgemeingeschichtlichen Prozess« annimmt, heute als nicht mehr gültig angesehen werden kann und erledigt ist. Doch welche Konsequenzen ergeben sich hieraus für eine moderne, postsäkulare Gesellschaft, wenn Religionen die ›Privatsphäre‹ wieder verlassen, den öffentlichen Raum zurückgewinnen und erneut Anspruch erheben auf eine gesellschaftliche Mitbestimmung? Dieser Frage nähert sich Zinser im letzten Kapitel seines Aufsatzes an, wo er sich unter anderem auch mit der diesbezüglichen Position von Jürgen Habermas auseinandersetzt.

Eine Auseinandersetzung ganz anderer Art führt Kamil Öktem in seinem Beitrag »Sprachwissenschaft und Theologie (*kalām*) als exegetische Prämisse und Verstehenskontext in dem Korankommentar *at-Tafsīr al-kabīr* des Faḫr ad-Dīn ar-Rāzī am Beispiel der Gottesschau in Q 6:103«. Darin geht er der Bedeutung der Sprachwissenschaft für die Disziplin der Koranexegese nach und gibt einen Überblick über die verschiedenen hermeneutischen Ansätze und Definitionen dieses islamischen Fachgebiets. Dabei zeigt er am Fallbeispiel der Gottesschau im Paradies (*ru'yat Allāh*), die in Q 6:103 thematisiert wird, wie ar-Rāzī in seinem Korankommentar *at-Tafsīr al-kabīr* theologisches und sprachwissenschaftliches Wissen anwendet und gleichzeitig voneinander abgrenzt. Nach einer eingehenden methodischen Untersuchung von ar-Rāzīs Auslegungsversuch zu Q 6:103 kommt er unter anderem zu dem Ergebnis, dass zum einen die »Sprachwissenschaften ein sehr wichtiger und funktionell ausschlagge-

bender Bestandteil in der frühen Koranexegese waren« und dass sie zum anderen große Interpretationsspielräume für die im *kalām* stattfindenden theologischen Diskussionen zulassen.

Dass wiederum Theologie und Philosophie nicht zwangsläufig Gegensätze sein müssen, ja sich sogar gegenseitig bedingen, das verdeutlicht Sedigheh Khansari Mousavi in ihrem Artikel über »Mīr Dāmād und die Schule von Isfahan – Einheit und Differenz von Philosophie, *kalām* und Überlieferung«. Hierbei dienen ihr Mīr Dāmād als einer der wichtigsten Vertreter der Schule von Isfahan und sein Werk *al-Īqāẓāt* zum Anlass, die im *kalām* geführte Debatte um die »Handlungstheorie« und die »Kausalitätskette« näher zu erörtern. Wie Mīr Dāmād in seinem Traktat der Frage nach den menschlichen Handlungen und ihren Ursachen aus schiitischer Sicht auf den Grund geht, demonstriert die Autorin anhand einer genauen Strukturanalyse, die schließlich aufzeigt, dass Mīr Dāmād – entgegen vieler seiner Zeitgenossen – die Offenbarung (*waḥy*) und die Vernunft (*ʿaql*) als durchaus miteinander im Einklang stehend begreift.

Um die Überwindung kultureller Barrieren und den Umgang mit dem grundsätzlich »Anderen bzw. Fremden« geht es Ali Asghar Mosleh in seinem Artikel »Beyond cultural barriers, Islamic mysticism and intercultural insights«. Er beleuchtet darin die Rolle der Mystik bei der Völkerverständigung und ihre Bedeutung für den interreligiösen bzw. interkulturellen Dialog. Das, was die Mystik für diesen Dialog so wichtig erscheinen lässt, und zwar unabhängig von ihrer jeweils religiösen, kulturellen und geschichtlichen Ausprägung, ist das in allen mystischen Traditionen vorkommende Spezifikum einer in der Vielfalt vorhandenen und wahrgenommenen Einheit des Seins als Wesensgrund aller Dinge. Nach einem kurzen historischen Überblick über die Entwicklung der Mystik im Islam, wobei auch die Mystik-Traditionen der anderen großen Religionen stets vergleichend miteinbezogen werden, veranschaulicht Mosleh anhand zahlreicher Textbeispiele von bekannten islamischen Mystikern wie Ibn ʿArabī und Rūmī, wie die mystische Einheitserfahrung den Umgang mit dem, was anders ist als man selbst, prägt und beeinflusst. Dabei könnte man davon ausgehen, dass die Erkenntnis von der sich in Allem manifestierenden Weisheit Gottes dazu führe, dass in der Begegnung mit dem Anderen ausschließlich Liebe, Zuneigung und Toleranz zum Ausdruck kommen, was sicherlich, wie der Artikel zeigt, für einen Großteil der islamischen Mystiker angenommen werden kann, doch macht

der Autor auch auf andere Tendenzen innerhalb der islamischen Mystik aufmerksam, auf Tendenzen, die eher das »Trennende« im Blick haben als das »Vereinende«.

Unser studentischer Beitrag stammt dieses Mal von Maassouma Dabbous, die in ihrer Abhandlung über den *burhān* Gottes in Q 12:24 eine sprachliche und exegetische Analyse dieses Wortes anhand klassischer islamischer *tafsīr*-Werke vornimmt. Im Kontext der Josefsgeschichte und der Begegnung von Yūsuf und Zulaiḫā macht sich die Autorin auf die Suche nach dem Geheimnis hinter dem Wort *burhān* und erkundet dabei zuerst die etymologischen und lexikalischen Bedeutungsmöglichkeiten, bevor sie sich der koranischen Begriffsverwendung annähert. Welches ›Zeichen‹ von Gott nun der Prophet Yūsuf tatsächlich erhalten haben soll, um den Verführungskünsten von Zulaiḫā widerstehen zu können, das diskutiert die Autorin in ihrem Hauptkapitel anhand dreier unterschiedlicher Korankommentare, die hierauf auch jeweils ihre eigenen Antworten geben.

Abgerundet wird das Thema »Sprache und Zeichen« durch eine Rezension zu Stefan Wilds Artikel »Lost in Philology? The Virgins of Paradise and the Luxenberg Hypothesis«, in dem der Autor am Beispiel der koranischen Paradiesjungfrauen einen kritischen Blick auf die von Christoph Luxenberg erhobene Hypothese wirft, dass die wahre Bedeutung einer Vielzahl an koranischem Vokabular nicht im Arabischen, sondern vielmehr im Syro-Aramäischen zu verorten sei. Sowohl der Artikel als auch die Rezension zeigen einmal mehr, wie verschiedenartig die Verstehenskontexte doch sein können, ganz in Abhängigkeit davon, unter welchen sprachlichen, inhaltlichen und in diesem Fall auch ideologischen Prämissen man an die Untersuchung und Betrachtung bestimmter Problemfelder herangeht. Insofern schärft das Thema »Sprache und Zeichen«, wie eingangs erwähnt, das Bewusstsein für hermeneutische Fragestellungen, was weitestgehend das erklärte Ziel der aktuellen Ausgabe von *The Turn* war und ist.